

Materialien zu Ibraimo Alberto

(bv_alberto_materialien.pdf)

Online-Material zur Methode

4 Wer bin ich?

Biografische Annäherungen an Rassismus und Antisemitismus

Bildrechte: BildungsBausteine e.V.



Aus der Methodenhandreichung

Verknüpfungen. Ansätze für die antisemitismus- und rassismuskritische Bildung (BildungsBausteine e.V., Berlin 2019)

Die Produktion des Kurzfilms und die Aktualisierung des Online-Materials erfolgten 2020 im Rahmen des Projekts „Bewegte Vielfalt in Berlin“, ebenfalls gefördert von der Berliner Senatsverwaltung für Justiz, Vielfalt und Antidiskriminierung im Rahmen des Landesprogramms gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus.



Das Modellprojekt „Verknüpfungen“ (2015–2019), in dessen Rahmen die erste Auflage der Handreichung entstanden ist, wurde unterstützt:

vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“, von der Bundeszentrale für politische Bildung, der Stiftung Großes Waisenhaus zu Potsdam und der F. C. Flick Stiftung; umgesetzt wurde es in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen.

*Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Förderinstitutionen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.*

Materialpaket zu Ibraimo Alberto

Inhalt

Übersicht.....	2
Kurzbiografie von Ibraimo Alberto	3
Foto von Ibraimo Alberto	4
Informationen und Auswertungsfragen zum Kurzfilm	5
Ankunft in der DDR (1981).....	6
Vertragsarbeiter*innen in der DDR (1982–1987).....	7
Neonazis in der DDR (1988–89}	8
Rechtsextreme Übergriffe (2009–2010)	9
Wegzug aus Schwedt (2010/11)	11
Ankunft in der DDR (1981).....	13

Übersicht

Thematische Schwerpunkte

Am Beispiel der Biografie von Ibraimo Alberto kann die Gesellschaft in der DDR bzw. in Ostdeutschland in den Blick genommen werden. Im Film sowie in den Auszügen aus seinem Buch *Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen* wurde beschreibt Ibraimo Alberto die Lebenssituation von Vertragsarbeiter*innen in der DDR, den aufkommenden Rechtsextremismus und dessen massive Zunahme nach der Wende 1989 bis hin zu seinem Umzug nach Karlsruhe im Jahr 2011 nach ständigen Angriffen durch Neonazis.

Vorschläge zur Weiterarbeit

Im Anschluss lässt sich gut mit den Biografien von Anetta Kahane und/oder Janko Lauenberger weiterarbeiten, die ihre Erlebnisse in der DDR sowie in Ostberlin nach 1989 aus der Perspektive einer Jüdin bzw. eines Sinto schildern. Eine andere Möglichkeit zur Weiterarbeit stellt die Beschäftigung mit der Biografie von Israel Kaunatjike dar, der sich für einen anderen Umgang Deutschlands mit seinen rassistischen Kolonialverbrechen einsetzt.

Die Biografie von Ibraimo Alberto kann ebenso – auch unabhängig von der Methode *Wer bin ich?* – als Einstieg ins Thema Kolonialismus genutzt werden. Dafür bietet sich eine Passage aus seinem Buch an, in der er eine Parallele zwischen der Verteilung der neu in der DDR eingetroffenen Vertragsarbeiter*innen und der kolonialistischen Aufteilung Afrikas zieht (3. Absatz der Textauszüge zum Thema „Ankunft in der DDR“).

Das Thema Vertragsarbeiter*innen (und andere Migrant*innen) in der DDR lässt sich mithilfe der Webdokumentation *Eigensinn im Bruderland* (<https://bruderland.de>) vom Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) der Technischen Universität Berlin und von out of focus medienprojekte vertiefen. Darin erzählen neun frühere DDR-Migrant*innen – unter ihnen auch Ibraimo Alberto – in mehreren, thematisch gegliederten Kapiteln von ihren Erfahrungen und von ihren Kämpfen in der DDR. Ergänzt werden die Interviewausschnitte durch Hintergrundtexte, Fotos und Dokumente.

Kurzbiografie von Ibraimo Alberto

Ibraimo Alberto wurde 1963 in Mosambik auf einer Sklav*innenfarm geboren. Erst 1975 erlangte das Land nach 500-jähriger portugiesischer Fremdherrschaft seine Unabhängigkeit.

Im Jahr 1981 kam Ibraimo Alberto in die DDR, in der Hoffnung, dort studieren zu können. Stattdessen wurde er als Arbeiter in ein Ostberliner Fleischkombinat geschickt.

Neben seiner Arbeit erlernte Ibraimo Alberto das Boxen und machte Karriere in einem Ostberliner Boxverein. Vom Ende der 1980er Jahre bis 1995 boxte er für den PCK Schwedt in der Bundesliga. Nach der Wende verlor er seine Arbeit im Berliner Glaswerk Stralau und siedelte nach Schwedt über, um dort in der Betriebsküche des PCK (Petrochemisches Kombinat) zu arbeiten.

Bereits zur DDR-Zeit kam es zu rassistischen Überfällen auf Migrant*innen. Nach dem Mauerfall dominierten bald Neonazis die Straßen der Stadt Schwedt, und Ibraimo Alberto wurde tagtäglich angepöbelt, beleidigt und angegriffen. Er arbeitete ehrenamtlich als Ausländerbeauftragter von Schwedt und wurde 2008 von den damaligen Bundesminister*innen Wolfgang Schäuble und Brigitte Zypries für sein Engagement als „Botschafter für Demokratie und Toleranz“ ausgezeichnet.

Nachdem im Jahr 2011 auch sein Sohn bei einem Fußballspiel von Neonazis bedroht wurde, beschloss Ibraimo Alberto, Schwedt zu verlassen und nach Karlsruhe zu ziehen. Dort arbeitete er mehrere Jahre als Betreuer für schwerstbehinderte Menschen und engagierte sich weiter gegen Rassismus und Rechtsextremismus. Mittlerweile lebt Ibraimo Alberto (wieder) in Berlin und arbeitet dort als Sozialarbeiter mit Geflüchteten.



Informationen und Auswertungsfragen zum Kurzfilm *Wer bin ich? – Ibraimo Alberto*

Das Interview mit Ibraimo Alberto wurde im Dezember 2020 im Rahmen des BildungsBausteine-Projekts „Bewegte Vielfalt in Berlin“ gedreht. Anders als geplant, konnte der Kurzfilm aufgrund der Corona-Pandemie leider nicht gemeinsam mit Schüler*innen produziert werden.

In dem knapp 16 Minuten langen Film spricht Alberto über seine Kindheit und Jugend in Mosambik, über seine Migration in die DDR, sein dortiges Leben als Arbeiter und Boxer sowie seine Erfahrungen mit Rassismus während der DDR-Zeit und danach.

Folgende Fragen können für die Auswertung genutzt werden:

- Wo wurde Ibraimo Alberto geboren und was erzählt er über seine Schulzeit?
- Warum kam er in die DDR?
- In welchem Beruf musste er arbeiten?
- Was macht Ibraimo Alberto neben seinem Beruf und später hauptberuflich?
- Was erzählt er über Rassismus in der DDR?
- Was berichtet er über die Wendezeit?
- Was erzählt Ibraimo Alberto über Rassismus nach dem Fall der Mauer?
- Welche Rassismuserfahrungen widerfuhren ihm und seiner Familie in Schwedt?
- Wie konnten sein Sohn und der vietnamesische Junge aus der Situation beim Fußball gerettet werden?
- Warum verlässt Ibraimo Alberto Schwedt?

YouTube-Link zum Film:
<https://youtu.be/vO0qSGK-FvU>

Ankunft in der DDR (1981)

Um 5 Uhr 11 berührten die Räder des Flugzeugs deutschen Boden. „Willkommen in Berlin, Hauptstadt der DDR“, sagte der Flugkapitän auf Deutsch, dann auf Portugiesisch. Wir stiegen aus, alles ging zack, zack, zack! Kaum hatten wir das Flughafengebäude betreten, nahmen uns uniformierte Götter die Pässe weg.

(...)

Wir wurden in einen großen Raum getrieben und mussten antreten. Fünf weiße Götter marschierten herein, alle mit Anzug und Krawatte. Sie hatten einen schwarzen Dolmetscher dabei. Er trat mit hochnäsigem Gesicht auf uns zu: „Mein Name ist José, ich bin seit ein paar Jahren hier. Hört zu und macht keinen Unsinn. Diese Herren vertreten die Volkseigenen Betriebe Kombinat Chemische Werke Walter Ulbricht, das Kombinat Plaste und Chemie Wolkenstein, das Petrochemische Kombinat Schwedt/Oder, das Kombinat Industrielle Mast Karl-Marx-Stadt und das Fleischkombinat Berlin. Wenn sie eure Namen aufrufen, geht ihr zu ihnen und verhaltet euch ruhig.“

Wir waren schon vor unserer Ankunft verteilt worden, ähnlich wie sich die europäischen Staaten auf der Berliner Afrikakonferenz im Jahr 1885 unseren Kontinent aufgeteilt hatten. „Wir zogen Linien auf Landkarten von Gebieten, die nie ein weißer Mann betreten hatte. Wir schoben uns gegenseitig Gebirge, Flüsse und Seen zu“, beschrieb der britische Premier Lord Salisbury später das Afrika-Monopoly.

Das hier lief ähnlich ab. Die Vertreter der Kombinate schoben sich gegenseitig Arbeitssklaven zu, denn etwas anderes sollten wir nie sein. Keinesfalls war es darum gegangen, uns studieren zu lassen, und schon gar nicht, mit neuem Wissen nach Mosambik zurückzukehren. Wir waren nur aus einem Grund hier: um der kränkelnden Industrie der DDR durch unsere billige Arbeitskraft auf die Sprünge zu helfen.

(...)

Als mein Name aufgerufen wurde, trottete ich hinüber zum Fleischkombinat Berlin.

(...)

Hinter unseren neuen Herren marschierten wir aus dem Flughafen. Ein paar Soldaten reihten sich vorne und hinten ein und passten auf, dass keiner ausbüxte. Mir fielen die Worte meines Vaters ein: „Die verkaufen euch. Was immer sie versprechen, es wird nicht eintreffen.“

[Auszüge aus dem Buch *Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde* von Ibraimo Alberto aus dem Jahr 2014 (Seiten 102-104)]

Vertragsarbeiter*innen in der DDR (1982–1987)

Bis zu diesem Zeitpunkt waren wir in der Öffentlichkeit kaum sichtbar gewesen. Tagsüber arbeiteten wir in den Kombinat, den Abend verbrachten die meisten im Wohnheim vor dem Fernseher. Einige gingen in Discos und hatten weiße Freundinnen, aber mit denen flanierten sie nicht über die Straßen von Ostberlin. Das wollten die Freundinnen nicht, das wollten die Freunde der Freundinnen nicht, und die Eltern wollten das schon gar nicht.

(...)

So kam es, dass im Jahr 1985 ein paar Tausend Mosambikaner quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit in der DDR lebten.

(...)

Nicht jedem Ostberliner Bürger schmeckte es, plötzlich so viele Schwarze in der Nachbarschaft zu sehen. In der Deutschen Demokratischen Republik, die mit Demokratie kaum etwas am Hut hatte, weil sie eine perfekt überwachte Diktatur war, trauten sich die Leute nicht, offen gegen uns vorzugehen. Damals stand an jeder Ecke ein Volkspolizist, und so blieben wir meist unbehelligt. Hin und wieder berichteten meine Kumpels von Schlägereien in Discos, vor allem, als gegen Mitte der Achtzigerjahre die ersten glatzköpfigen Rechtsradikalen auftauchten.

Offiziell gab es keine Neonazis in der DDR. Die ostdeutschen Politiker behaupteten bei jeder Gelegenheit, anders als die BRD mit ihrer braunen Vergangenheit aufgeräumt zu haben. So stand es auch im Artikel 6 der DDR-Verfassung: „Die Deutsche Demokratische Republik hat getreu den Interessen des Volkes und den internationalen Verpflichtungen auf ihrem Gebiet den deutschen Militarismus und Nazismus ausgerottet.“ Trotz dieser starken Worte waren die Glatzen Vorboten des Sturms, der über Deutschlands Osten hinwegfegen sollte.

(...)

[D]ie DDR-Bosse beschlossen, alle in der Stadt lebenden Afrikaner zusammen mit Vietnamesen, Kubanern, Ungarn und Polen in ein Getto einzusperren. Neun Plattenbauten mit 1000 Wohnungen wurden in der Gehrenseestraße hochgezogen, im Niemandsland zwischen den Bezirken Hohenschönhausen und Marzahn. Drum herum gab es einen Zaun, in jedem Haus hockten Hauswarte, die einzelnen Wohnungen wurden durch Gruppenleiter überwacht, die Regeln nochmals verschärft. Wer die Nacht außerhalb des Gettos verbrachte, wurde ermahnt, wer eine Frau übernachten ließ oder Streit mit den Nachbarn hatte, ebenso. Nach drei Ermahnungen wurde der arme Kerl zurück in die Heimat verfrachtet, wo er sehen konnte, wie er durchkam.

Bis zur Wende kamen rund 20 000 Kubaner, ebenso viele Mosambikaner, 16 000 Vietnamesen und viele Polen, Ungarn, Tunesier, Marokkaner, Algerier und Angolaner in die DDR. Wer in den Kombinat Ostberlins arbeitete, war von nun an im Getto Gehrenseestraße untergebracht.

[Auszüge aus dem Buch *Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde* von Ibraimo Alberto aus dem Jahr 2014 (Seiten 135-137 und 142)]

Neonazis in der DDR (1988–89)

Später, als man die Neonazis auf den Straßen der DDR nicht länger ignorieren konnte, hieß es, es seien ein paar wenige, die „Hitler nachahmen“. Ich musste nachsehen, wer Hitler gewesen ist, denn im Schulunterricht war er nicht vorgekommen.

In dieser Zeit verlor die DDR viel von ihrer verlogenen Unschuld in Sachen Rechtsradikale. Es hat lange gedauert, bis Zeitungen das erste Mal über Neonazis berichten durften. Das geschah im Oktober 1987, als Rechtsextreme eine Gruppe Konzertbesucher der Berliner Zionskirche angriffen. Im gleichen Jahr demolierten Neonazis eine Gaststätte in Velten und prügeln sich mit Volkspolizisten. Das war ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der DDR, weil er zeigte, dass die Furcht vor der Allmacht des Staates am Schwinden war. Die Politiker um Erich Honecker* konnten dem Spuk nichts entgegensetzen. Ihre einzige Strategie war, Skinheads zum Übersiedeln in die Bundesrepublik zu zwingen. Sollte sich der Klassenfeind um diese Leute kümmern, die „Hitler nachahmten“. Wir sind sie los, und nach uns die Sintflut.

Doch die Rechnung der DDR-Bosse ging nicht auf, wie so viele ihrer Rechnungen. Deshalb erklärte man von offizieller Seite immer wieder, diese Übergriffe würden von Skinheads aus Westberlin in die DDR getragen – obwohl die Angreifer der Zionskirche nachweislich aus dem Ostberliner Umland stammten. Genauso sahen Behörden großzügig darüber hinweg, dass bei der Schändung des jüdischen Friedhofs im Stadtbezirk Berlin-Prenzlauer Berg ein FDJ-Sekretär Anführer der rechtsradikalen Bande war. Das Zentralorgan der SED Neues Deutschland blieb dabei, diese Skinheads mit Regimekritikern, Friedensgruppen und Ausreisewilligen in einen Topf zu werfen – ein schwacher Versuch, die Systemkritiker auf diese Weise mundtot zu machen.

[Auszüge aus dem Buch *Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde* von Ibraimo Alberto aus dem Jahr 2014 (Seiten 156-157)]

* Erich Honecker war von 1971 bis zu ihrem Zusammenbruch im Jahr 1989 Staatspräsident der DDR.

Rechtsextreme Übergriffe (2009–2010)

In Schwedt versuchte ich, mich unsichtbar zu machen. Ich benutzte Schleichwege, vermied die beliebten Treffpunkte der Glatzen wie das Oder-Center. Doch die Stadt war nicht groß genug, um Rechtsradikalen gänzlich aus dem Weg zu gehen, zumal sie die Augen aufhielten, wo sie mich abpassen konnten.

Das nächste Mal passierte es ausgerechnet auf dem „Platz der Befreiung“. Eine Gruppe von acht Glatzen hatte eine Frau im Schlepptau, die schickten sie nach vorne.

Der Anführer baute sich hinter ihr auf. „Wir suchen einen Neger“*, schrie er. „Der hat diese Frau belästigt. Wie ich die Sache sehe, gibt's hier nur einen.“

Damit kam er der Wahrheit unfreiwillig nahe. Der braune Terror war so erfolgreich, dass die meisten Ausländer aus Schwedt geflohen waren. Auch Nichtausländer kehrten der Stadt den Rücken zu. Wer klug war, ging. Ich war noch nicht so klug.

Die Frau sah mich an. Ich weiß nicht, ob sie Muffensausen bekam oder realisierte, auf was für ein gefährliches Spiel sie sich eingelassen hatte. Jedenfalls sagte sie: „Das stimmt nicht, der hat nichts getan.“

Das brachte den Anführer erst mal aus dem Konzept. Die Zeit hätte ich nutzen müssen, um die Beine in die Hand zu nehmen. Ich zögerte zu lange.

Der Skinhead wandte sich seiner Gruppe zu, um zu sehen, ob sie ihm noch die Stange hielt. „Scheiß drauf! Morgen gibt's hier keinen Neger mehr. Nur noch einen toten Neger!“

Die Kumpane johlten. Das war tapfer gesprochen, jetzt konnten sie den Worten endlich Taten folgen lassen. Einer der Schläger rammte mir in Straßenkampfmanier den Kopf in den Bauch.

Wir gingen zu Boden. Wieder retteten mir die Bauchmuskeln das Leben. Während sich der Skinhead verduzt den schmerzenden Schädel rieb, kam ich auf die Beine und ging in Kampfstellung. Das hatten die anderen nicht erwartet. Trotzdem hätte ich keine Chance gehabt, wäre es nicht laut geworden. Ein Trupp Jugendlicher aus dem linken Spektrum kam angerannt. Sofort nahmen die Neonazis Reißaus.

(...)

Ein paar Tage später passten mich die Neonazis mitten in der Stadt ab. „Bist du immer noch hier, Scheißnegel?“, schrien sie. „Du weißt doch, dass du hier nicht leben darfst.“

Auf einmal packte mich eine schreckliche Wut: „Und das bestimmst du Milchgesicht?“, rief ich.

Die Skinheads grinsten. Endlich hatten sie mich, wo sie mich haben wollten. Wenn ich die Beherrschung verlor, würden sie leichtes Spiel haben.

Hilfe suchend wandte ich mich um. Hunderte von Passanten waren unterwegs. Ich entdeckte ein bekanntes Gesicht in der Menge. Es war ein kräftiger Mann, der immer zum Boxen gekommen war und mir bei jedem Sieg frenetisch zugejubelt hatte. Als sich unsere Blicke trafen, nahm er die Zeitung in seiner Hand hoch und verdeckte sein Gesicht. Dann ging er weg. Ich war erschüttert. Durch meine Beschäftigung mit dem Rassismus wusste ich, wie Menschen in der Nazizeit weggesehen hatten, wenn die Gestapo Juden abtransportierte.

An diesem Tag rannte ich zum ersten Mal davon. Das Gelächter der Skinheads folgte mir und brannte sich in meine Seele ein. Es fiel mir nicht leicht, noch am selben Tag in eine Schule zu gehen, mit Jugendlichen zu kochen, sie mit afrikanischer Lebensweise vertraut zu machen, um Vorurteile abzubauen. Wenn man nicht länger an seine eigene Mission glaubt, ist der Anfang vom Ende nicht mehr weit.

[Auszüge aus dem Buch *Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde* von Ibraimo Alberto aus dem Jahr 2014 (Seiten 231-233)]

- * Das N-Wort ist ein rassistischer, beleidigender und verletzender Ausdruck. Deshalb sollte es eigentlich aus jedem Wörterbuch gestrichen werden. Um das deutlich zu machen, wurde in diesem Textauszug im Nachhinein dieses Wort durchgestrichen.

Wegzug aus Schwedt (2010/11)

Mit meinen Kindern hatte ich ein Abkommen getroffen: Wir wollten versuchen, das Thema Rassismus so gut wie möglich aus unserem Leben fernzuhalten. (...) Ich hatte meinem Sohn versprochen, nicht einzugreifen, wenn er angepöbelt wurde, er wollte selbst damit klarkommen. Bisher hatte ich mich daran gehalten, auch wenn es mir manchmal sehr schwerfiel. Dann kam der Tag, an dem es nicht mehr ging.

Es passierte bei einem Fußballspiel – natürlich beim Fußball, wie könnte es anders sein, bei einem Fußballnarren wie mir, der an die Integrationskraft des Spiels glaubte. Zu Gast war die Jugendmannschaft aus Bernau. Als der junge Mann mit dunklem Teint auf dem Spielfeld auftauchte, wurde es auf einmal laut. Bald waren die Beschimpfungen nicht mehr zu tolerieren. Mein Sohn versuchte, nicht darauf einzugehen, doch als der Satz „Wir schlagen den ~~Hurennegersohn~~* tot“ fiel, passierte alles auf einmal. Ich ging auf den lautesten Schreier los. Das Schlimmste war, dass kein Zuschauer reagierte. Es war, als würde ich in einem Theaterstück agieren, das in einer albtraumhaften Welt spielte: überall frustrierte Gesichter, die ausdrückten, was willst du bloß, ist doch halb so schlimm. Schlagen wir den ~~Hurennegersohn~~ tot, dann passiert mal was. Man kommt ja noch um vor Langeweile.

Ich hatte die Contenance verloren. An diesem Tag hatten mich die Rechtsradikalen an dem Punkt, an dem sie mich immer haben wollten: dass ich angriff.

(...)

Manche Zeitungen schrieben später von Flucht, andere hielten es für eine Vertreibung. Beide hatten recht. Ich war vertrieben worden, und ich war geflohen. Anders als Filmhelden wie Gary Cooper als Marshal Will Kane und Grace Kelly als seine Frau Amy in „Zwölf Uhr mittags“ konnte sich Familie Alberto am Ende nicht gegen die nackte Gewalt behaupten. Die Realität schreibt eben andere Geschichten. In der Süddeutschen Zeitung war zu lesen: „20 Jahre lang kämpfte Ibraimo Alberto einen einsamen Kampf. Er war Ausländerbeauftragter in Schwedt, bis er nicht mehr konnte. Nun hat er die Stadt verlassen.“

Es fiel mir unendlich schwer, die Leute, die sich weiterhin gegen den braunen Tsunami stemmten, im Stich zu lassen. So fühlte sich das für mich an: als ob ich die Schwedter im Stich ließ, nicht sie mich. Klar war aber auch: Ich konnte nicht länger hier leben. Ich gefährdete das Leben meiner Familie und ich gefährdete mein eigenes. Bisher war ich aus allen Situationen dank des väterlichen Schutzengels heil davongekommen. Es hatte Schrammen gegeben, doch die zählten nicht. Ich konnte tatsächlich was wegstecken. Nicht mehr wegstecken wollte ich die Wunden auf meiner Seele. Ich hatte genug für Deutschland getan, in sportlicher und gesellschaftlicher Hinsicht, um mir nicht von 17-jährigen Glatzköpfen ins Gesicht brüllen lassen zu müssen: „Wir bringen dich um, du ~~Negersau~~!“

(...)

Ich nahm meine Boxhandschuhe und stopfte sie in die Tasche. An Muhammad Ali zu denken gab mir Kraft. Ich musste gehen, ich musste Schwedt verlassen, aber ich würde niemals den Kampf um Gleichberechtigung aufgeben.

[Auszüge aus dem Buch *Ich wollte leben wie die Götter. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde* von Ibraimo Alberto aus dem Jahr 2014 (Seiten 237-239)]

- * Das N-Wort ist ein rassistischer, beleidigender und verletzender Ausdruck. Deshalb sollte es eigentlich aus jedem Wörterbuch gestrichen werden. Um das deutlich zu machen, wurde in diesem Textauszug im Nachhinein dieses Wort durchgestrichen – und der (in der Regel) sexistische Ausdruck „Hure“ gleich mit.

Ankunft in der DDR (1981)

1. Warum kommt Ibraimo Alberto in die DDR?
2. Wie beschreibt er seine Ankunft?
3. Woran erinnert ihn diese Situation?

Vertragsarbeiter*innen in der DDR (1982–1987)

1. Wie lebten Vertragsarbeiter*innen in der DDR?
2. Wie sahen ihre Kontakte zur Ostberliner Bevölkerung aus?

Neonazis in der DDR (1988–89)

1. Was erfahrt ihr über Neonazis in der DDR?
2. Wie ging die DDR mit diesem Problem um?

Rechtsextreme Übergriffe (2009–10)

1. Welche Erfahrungen muss Ibraimo Alberto mit Neonazis machen?
2. Wie reagieren andere Menschen darauf?
3. Wie fühlt sich Ibraimo nach dieser Erfahrung?

Wegzug aus Schwedt (2010/11)

1. Was passierte bei dem Fußballspiel von Ibraimo Albertos Sohn?
2. Warum entscheidet sich Ibraimo Alberto schließlich, Schwedt zu verlassen?
3. Wie fühlte er sich mit dieser Entscheidung? Was stand für ihn für seine Zukunft fest?